

Predigt zum Karfreitag

(15. April 2022 – St. Michael Wolfratshausen)

Das Kreuz, das Symbol des Todes Jesu, ist seit frühester Zeit das wichtigste Zeichen und Kennzeichen des christlichen Glaubens. Als "Kruzifix" freilich, also als Darstellung des Körpers Jesu am Kreuz, blieb es lange Zeit unüblich, ja anstößig – und später zeigen fast alle Abbildungen Jesu am Kreuz, die überhaupt im ersten Jahrtausend entstanden sind, Christus als stolzen Herrscher und König, der über alles Leiden erhaben scheint. Auch wenn wir die Kreuzigungsberichte im Neuen Testament vergleichen, dann rückt dort das Leiden Jesu am Kreuz immer mehr in den Hintergrund gegenüber seinem Sieg über den Tod. So kümmert sich nach dem Bericht des Johannesevangeliums der Gekreuzigte noch um seine Mutter, die er seinem Lieblingsjünger anvertraut; nach Lukas vergibt er noch am Kreuz seinen Peinigern und verheißt einem der Räuber, die mit ihm gekreuzigt werden, das Paradies. Nur die beiden älteren Evangelien muten dem Hörer und Leser zu, die Überlieferung von der Hinrichtung Jesu in ihrer ganzen Härte und Trostlosigkeit mitzuerleben. Hören wir das Evangelium aus Matthäus 27:

Als sie an die Stätte kamen mit Namen Golgatha, das heißt: Schädelstätte, gaben sie ihm Wein zu trinken mit Galle vermischt; und als er's schmeckte, wollte er nicht trinken. Als sie ihn aber gekreuzigt hatten, verteilten sie seine Kleider und warfen das Los darum. Und sie saßen da und bewachten ihn. Und oben über sein Haupt setzten sie eine Aufschrift mit der Ursache seines Todes: Dies ist Jesus, der Juden König. Und da wurden zwei Räuber mit ihm gekreuzigt, einer zur Rechten und einer zur Linken. Die aber vorübergingen, lästerten ihn und schüttelten ihre Köpfe und sprachen: Der du den Tempel abbrichst und baust ihn auf in drei Tagen, hilf dir selber, wenn du Gottes Sohn bist, und steig herab vom Kreuz! Desgleichen spotteten auch die Hohenpriester mit den Schriftgelehrten und Ältesten und sprachen: Andern hat er geholfen und kann sich selber nicht helfen. Ist er der König von Israel, so steige er nun vom Kreuz herab. Dann wollen wir an ihn glauben. Er hat Gott vertraut; der erlöse ihn nun, wenn er Gefallen an ihm hat; denn er hat gesagt: Ich bin Gottes Sohn. Desgleichen schmähten ihn auch die Räuber, die mit ihm gekreuzigt waren. Und von der sechsten Stunde an kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde. Und um die neunte Stunde schrie Jesus laut: Eli, Eli, lama asabtani? Das heißt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Einige aber, die da standen, als sie das hörten, sprachen sie: Der ruft nach Elia. Und sogleich lief einer von ihnen, nahm einen Schwamm und füllte ihn mit Essig und steckte ihn auf ein Rohr und gab ihm zu trinken. Die andern aber sprachen: Halt, lass sehen, ob Elia komme und ihm helfe! Aber Jesus schrie abermals laut und verschied.

Verurteilt zum qualvollen Tod durch langsames Ersticken am Kreuz, verlassen von seinen Freunden und Anhängern, verspottet von den Autoritäten des Volkes, mit denen er sich angelegt hatte, verlacht von den Menschen unter dem Kreuz ebenso wie von den Räubern, die mit ihm sterben müssen, verzweifelt in einem letzten Schrei nach der Hilfe Gottes: So ist Jesus von Nazareth gestorben. Alle Worte der Milderung und des Trostes bleiben im Halse stecken. Wenn wir diesen Bericht hören, dann spüren wir: Viel zu sehr haben wir uns an den alljährlichen Bogen von Karfreitag zu Ostern gewöhnt; viel zu leicht kommt uns die Kombination „Tod und Auferstehung“ über die Lippen, die den Tod Jesu als Mittel zum Zweck seines neuen Lebens verständlich und verträglich macht. Viel zu fern ist uns die Erfahrung der Zeitgenossen Jesu gerückt, die da am Kreuz einen Hoffnungsträger ihres Volkes kläglich scheitern sahen: Es war eingetreten, was seine Anhänger schon lange befürchtet hatten:

Voller Ideale und Mut hatte Jesus sich immer wieder über Grenzen und Tabus hinweggesetzt, um anderen zu helfen. Doch damit hatte er sich von Anfang Feinde gemacht unter denen, die ihren Vorteil ziehen wollten aus Ungleichheit und Unrecht in der Gesellschaft. Macht, Gewalt und Intrige hatten sie eingesetzt, um seiner habhaft zu werden und ihn zum Schweigen zu bringen. Und er war im vollen Wissen um das Risiko nach Jerusalem zum Passahfest gekommen und hatte dort gegen die korrupte Tempelverwaltung seine Stimme erhoben. Jetzt endlich konnten seine Widersacher ihn bei der römischen Besatzung als Aufrührer anklagen und verurteilen lassen. Nicht nur das Leben eines friedvollen und liebevollen Menschen und für viele eines guten Freundes ging da an der Hinrichtungsstätte qualvoll zu Ende; auch die große Hoffnung, die bessere Zukunft, von der er in so leuchtenden Worten sprechen konnte, die schönen Ideale, die er lehrte und lebte – alles wurde durch das Kreuz infrage gestellt. Zeigt nicht dieser Tod viel schärfer als alle geschliffenen Worte, wie weit die Kraft der Liebe und Friedfertigkeit auf dieser Welt reicht? Enden so nicht zuletzt alle, die meinen, sie könnten dem Hass, der Gewalt, dem Egoismus und Unrecht auf Erden mit Liebe und gutem Willen entgegentreten, alle, die davon träumen, die harten Gesetze des Lebens außer Kraft zu setzen?

Aus der Traum!

Alle haben es im Grunde schon gewusst: Das nimmt noch einmal ein böses Ende! Bei Jesus und genauso bei Gandhi, bei Martin Luther King und im Prager Frühling 1968 – immer konnte man sich mit etwas Verstand schon vorher ausrechnen, dass sich Unrecht und Gewalt nicht so leicht besiegen lassen, dass irgendwann der Rückschlag folgt und die schönen Ideale und Träume wie Seifenblasen zerplatzen. Eigentlich wissen wir es immer schon vorher: Deshalb sind wir ja nicht alle kleine Gandhis oder Albert Schweitzer, die ihre ganze Existenz für eine gute Sache aufs Spiel setzen. Wir geben nicht unser ganzes Vermögen für die Hungernden in der Dritten Welt, obwohl die es schon bräuchten. Aber wir wissen, wie unsicher unsere eigene Zukunft wäre ohne die Sicherheit unserer Rücklagen. Oft genug schon sind die hilfsbereitesten Menschen in eigener Not allein geblieben, und keiner wäre auf die Idee gekommen, ihnen zu helfen. Wir rüsten auch nicht ab, obwohl wir eigentlich alle gegen den Krieg sind. Aber nur idealistische Träumer glauben, dass Friede ohne den Schutz der Waffen jemals möglich wäre. Und der schreckliche Krieg in der Ukraine scheint auch die letzten „Russlandversther“ eines besseren zu belehren!

Und trotzdem geht es uns manchmal wie den Menschen im Umfeld Jesu: Wir spüren die Energie, den Mut und die Überzeugungskraft, die von einem Menschen, einer Bewegung oder Zeitströmung ausgehen, und lassen uns mitreißen von den Visionen: Wie gerne würden wir mitträumen! Wie gerne würden wir miterleben, dass sich doch noch etwas zum Guten verändern kann auf dieser Welt! Wie gerne folgen Menschen auch heute den seriösen und unseriösen Führern in Politik und Religion, die große Ideale oder Ideologien verkündigen; wie gerne haben wir nach dem Fall der innerdeutschen Grenze 1989 den Traum vom Weltfrieden geträumt, in dem die Supermächte zusammenarbeiten und bewaffnete Auseinandersetzungen der Vergangenheit angehören. Doch wie schnell ist damals genau wie heute die Staatengemeinschaft zu einer Einschüchterungs- und Rüstungspolitik zurückgekehrt und das Kartenhaus der schönen Träume zusammengefallen! Jede Enttäuschung, die uns ein Ideal oder einen Traum zunichte macht, ist schmerzlich. Mit Jesus von Nazareth sind alle Hoffnungen der Zukunft und des besseren Lebens, alle Träume von Gerechtigkeit und Frieden verbunden, die nicht auf Gewalt und Vernichtung bauen, sondern auf Gemeinschaft und Liebe.

Deshalb ist auch der Karfreitag viel mehr als nur der Todestag eines bedeutenden Menschen: Der Karfreitag ist der Tag der tiefsten Niederlage menschlicher Güte und Liebe, der Tag, an dem wir das Scheitern auch unserer eigenen Bemühungen um Liebe und Frieden auf Erden erkennen müssen. Unsere alltäglichen, kleinen Erfahrungen von vergeblicher Liebe und enttäuschem Vertrauen fließen mit ein und machen diesen Tag zum Inbegriff der Chancen- und Hoffnungslosigkeit, zum Siegestag der Gewalt und des Todes. Unsere Möglichkeiten und Kräfte, unsere Visionen und Träume, unser Selbstvertrauen und Mut – alles gelangt am Kreuz an seine Grenze, und wir müssen uns unsere Ohnmacht eingestehen. Eigentlich bleibt da nur Verzweiflung; eigentlich wäre die letzte Konsequenz dieses Scheiterns, durch das aller Sinn und alle Chancen nicht nur für Jesus, sondern auch für unser Leben zerstört scheinen – eigentlich wäre diese letzte Konsequenz der Selbstmord. Die Jünger damals – und ebenso wir heute, wenn wir dieses Scheitern ernst nehmen – müssten sprechen, wie es Dietrich Bonhoeffer in den ersten Tagen nach seiner Verhaftung durch die Nationalsozialisten formuliert hat: *Selbstmord, nicht aus Schuldbewusstsein, sondern weil ich im Grunde schon tot bin.*

Aber – umgebracht hat sich am Karfreitag nur einer: Judas, der ihn verraten hatte, der vorher stets auf ein Zeichen der Macht Jesu gewartet hatte und ihn vielleicht durch die Verhaftung nur zum gewaltsamen Dreinschlagen, zum Aufstand gegen die Römer provozieren wollte. Judas – so heißt es – als er sah, dass Jesus zum Tode verurteilt wurde, ging er hin, und erhängte sich. – Trotz aller Angst und Verzweiflung nahmen sich weder die anderen Jünger noch Dietrich Bonhoeffer das Leben. Auch sie waren zutiefst enttäuscht und erschüttert; auch sie hatten wie wir immer wieder gehofft, dass das Vertrauen und die Zuwendung Jesu zu den Menschen stärker sein könnte als Egoismus, Hass, Gewalt und Angst. Doch im Unterschied zu Judas und allen, die auf Gewalt und Macht setzen, haben sie von vornherein nicht nur auf ihre Kräfte und Fähigkeiten gebaut. Wer versucht, durch Liebe und Vertrauen andere in Bewegung zu bringen, der kann dies nie allein durch eigene Leistung sicherstellen. Nur das Zutrauen, dass die Liebe über meine Kraft und meinen Einfluss hinaus reicht, lässt mich dem anderen Menschen vertrauen. Wer nur auf eigene Energie und Leistung setzt, muss seine Ziele selbst, d.h. mit Macht und Gewalt, durchsetzen. Wer liebt (so können wir fast sagen), der muss eigentlich an Gott und seine Hilfe glauben.

Und auch am Karfreitag, auch wenn alle Kräfte und alles Selbstvertrauen am Ende sind, auch wenn die Jünger damals und wir heute im Angesicht des Kreuzes an uns selbst und unserer Macht verzweifeln müssen, dann bleibt uns im Unterschied zu allen, die nur auf ihre Macht, Gewalt und Geld vertrauen, die Hoffnung, dass auch jenseits unserer Möglichkeiten die Liebe und damit das Leben weitergeht. Auch wenn wir davon in unserer Verzweiflung manchmal nichts mehr spüren: Wie Jesus, der sogar seine Gottverlassenheit noch Gott entgegen schreit mit dem 22.Psalm, dürfen wir uns und alles, was uns am Herzen liegt, zuletzt in Gottes Hand geben. AMEN